

Bilingualität : Gebärdensprache und gesprochenen Sprache

Autor(en): **Keller, Jan**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sonos / Schweizerischer Verband für Gehörlosen- und Hörgeschädigten-Organisationen**

Band (Jahr): **107 (2013)**

Heft 6

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-923844>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bilingualität – Gebärdensprache und gesprochene Sprache

Text: Jan Keller, Direktor Zentrum für Gehör und Sprache Zürich

«Eine vielfältige Sicht über den Stand der Forschung im Bereich Bilingualität, Bimodalität, Bikulturalität und Mehrsprachigkeit bei prälingualer Hörbeeinträchtigung von renommierten Wissenschaftlern und Praktikern aus dem deutschsprachigen und französischsprachigen Raum, lautet der attraktive Slogan für die vom SGB-FSS organisierte Fachtagung vom 3. Mai 2013.

Über 250 Teilnehmende aus der ganzen Schweiz treffen sich im Zentrum «La Marive» zu dieser Grossveranstaltung. Der Austragungsort Yverdon wurde gewählt, weil vor genau 200 Jahren hier die erste Gehörlosenschule in der Schweiz gegründet worden ist. Roland Hermann, Präsident SGB-FSS, eröffnet den Anlass mit folgenden Worten: «Trotz der guten medizinischen Versorgung können längst nicht alle Eltern beruhigt sein, dass ihre hörbeeinträchtigten Kinder chancengleich aufwachsen. Auch bei optimalen Verhältnissen hört ein prälingual gehörloses Kind mit einem Cochlea-Implantat (CI) nur zwei Drittel der gesprochenen Wörter. Ein Kind mit Hörgerät hat es auch nicht einfacher. Seit Längerem ist eine ergänzende Lösung bekannt, die Bilingualität. Genauso wie der technische Fortschritt hat auch die Bilingualität Fortschritte gemacht. Dabei gilt es, Herz und Verstand zu einem Ganzen zusammenzuführen.»

Mit diesen eindrücklichen Aussagen schlägt Hermann den Bogen auf die 2012 durch den SGB-FSS beschlossene neue strategische Ausrichtung, die in der diesjährigen Januar Ausgabe unserer Verbandszeitschrift bereits detailliert vorgestellt worden ist.

Vielschichtige Fazetten

In verschiedenen Referaten werden wesentliche Gegebenheiten aus ganz unterschiedlichen Disziplinen angesprochen.

Beim Hirnforscher **Prof. Dr. Martin Meyer** (Universität Zürich, Schweiz) erfahren wir, wie Sprache, vokale Lautsprache oder visuelle Gebärdensprache, im Hirn verarbeitet wird. Die Kernaussage hier: Gebärdensprache hat eine ähnliche Organisation im Gehirn der Gebärdenden wie Lautsprache in den Gehirnen von Hörenden. Gebärdensprache und Lautsprache sind als gleichwertige Zeichensysteme anzuerkennen.



Prof. Dr. Martin Meyer

Der Pädagoge **Dr. Johannes Hennies** (derzeit Professurvertreter für Sprachbehindertenpädagogik an der Pädagogischen Hochschule Heidelberg, Deutschland) nimmt darauf Bezug, dass es in Deutschland eine 20-jährige positive Erfahrung mit Bilingualität in Schulen gibt.



Dr. Johannes Hennies

Die Sprachpsychologin **Prof. Dr. Gisela Szagun** (London University College, England) erklärt, zu welchem Zeitpunkt Sprache in den Kopf von Kindern kommen sollte. Nämlich möglichst früh. Das erscheint sehr

nachvollziehbar. Jedem Elternteil ist es ein Grundbedürfnis, möglichst bald mit dem Kind zu kommunizieren, am liebsten in der eigenen Sprache. Bei 90 bis 95 Prozent der Eltern ist dies die vokale Lautsprache. Nicht alle Kinder, ob mit einem Hörgerät oder mit einem Cochlea-Implantat ausgerüstet, bekommen aber wirklich eine gute Sprache. Leider ist dies bei immerhin 40 Prozent der Kinder (Diller & Graser, 2012) mit einem Cochlea-Implantat der Fall, wo besorgniserregende Inkompetenzen beim Leseverständnis nachgewiesen wurden. Bilingualität ist kein Risiko, sondern ein Weg aus der Risikozone.



Prof. Dr. Gisela Szagun

Ein sukzessives Modell der Bilingualität beschreibt die Pädagogin **Dr. Edyta Tominska** (Forschungsgruppe TALES – Théorie, Action, Langage et Savoirs der Universität Genf, Schweiz). Sie geht davon aus, dass die wenigsten Eltern die Gebärdensprache auf einem hohen Niveau beherrschen (können). Das ist für das durch Frau Tominska beschriebene sukzessive bilinguale Modell auch nicht notwendig. Diese Praxis, die im Kanton Genf zum Einsatz kommt, soll vor allem die Schriftsprachkompetenz zu stärken. Gebärdensprache wird hier als nacheinander eingeführte zweite Hauptsprache nach der Lautsprache verstanden.



Dr. Edyta Tominska.

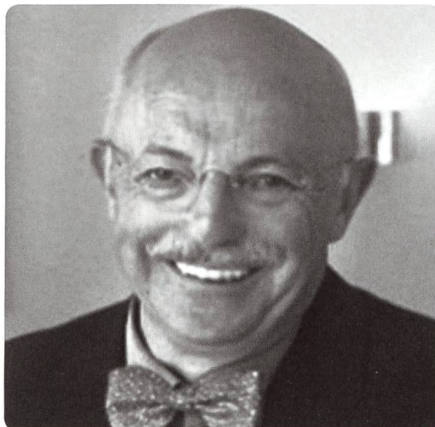
Das Cochlea-Implantat hat seit über 30 Jahren, flächendeckend aber vor allem ab 2000 den bilingualen Weg entscheidend immer wieder gekreuzt. Mit dem CI erhält der grösste Teil der stark hörbeeinträchtigten Kinder Zugang zur akustischen Welt. Der Mediziner **Dr. Mattheus W. Vischer** (Inselspital Bern, Schweiz) war einer der Wegbereiter der Früherkennung der Gehörlosigkeit in der Schweiz. Er setzte sich massgeblich für das Hörscreening ein, einem Meilenstein in der schweizerischen Medizin. Der Beitrag von Herr Vischer bringt den Kulturwandel zur Sprache, den das CI mit sich bringt, dessen Spektrum von Implantationen bei Familien mit Lautsprache als Familiensprache, über Familien mit Gebärdensprache als Muttersprache bis hin zu Familien mit einem zweisprachigen, bilingualen Familiensprachmodell reicht.



Dr. Mattheus W. Vischer.

Der Einfluss des Cochlea-Implantats ist auch in der Arbeit des Pädagogen **Prof. Dr. Gottfried Diller** (Pädagogische Hochschule Heidelberg, Deutschland) zentral. Diller trägt mit seiner Forschung zur Klärung des Begriffs Bilingualität ganz wesentlich bei. Er differenziert verschiedene bilinguale Modelle und stellt sie einander gegenüber.

Die wissenschaftlichen Arbeiten Dillers sind nicht durch eine blinde Begeisterung für die Gebärdensprache geleitet. Er besteht auf der pädagogisch relevanten Unterscheidung, was «Gebärde» ist und was linguistisch gesprochen «echte Gebärdensprache» ist. Diller macht sich zudem zukunftsweisende Gedanken über bilinguale Schulmodelle unter den heutigen inklusiven Bedingungen in den Regelklassen.



Prof. Dr. Gottfried Diller.

Wie hat eine inklusive Schule mit Gebärdensprache auszusehen? Diesen Aspekt thematisiert die Rehabilitationspädagogin Frau **Prof. Dr. Claudia Becker** (Humboldt-Universität zu Berlin, Deutschland). Becker stellt das Schulsystem und die Politik vor die Frage, ob die «inklusive Schule für alle» nur eine Utopie sein will. Die Frage ist, ob die Gesellschaft bereit ist, diese zivilisatorische Idee der Inklusion auch wirklich bis zum Ende mitzutragen, denn dieses Versprechen ist nicht kostenneutral einzulösen. Dem finanziellen Aufwand stellt Becker die Vorteile der Bilingualität gegenüber. Bilingualität wird als «zusätzliche soziale Ressource» bezeichnet. Bilingualität wirkt sich gerade in integrativen Normalklassen positiv auf die sozial-emotionale Entwicklung von Hörbehinderten unter lauter Hörenden aus.



Prof. Dr. Claudia Becker.

Fazit

In rascher Folge werden die Referate aus dem jeweiligen Blickwinkel oder dem Berufsfeld präsentiert. Schnell wird sichtbar, dass keine einfachen Antworten präsentiert werden können. Hinter dem Begriff «Bilingualität» stecken komplexe und unterschiedliche Denkmodelle. Der Grundsatz einer Offenheit zur «Bilingualität» kommt bei allen ReferentInnen klar zum Ausdruck, die Wege dazu, die Chancen einer Umsetzung und die Voraussetzungen dazu werden aber unterschiedlich dargestellt.

Mich bestärken die Aussagen in der offenen Haltung unseres Zentrums gegenüber unterschiedlichen Denkmodellen und Handlungsansätzen. Grundlagen der optimalen Entwicklung von Kompetenzen (kognitiv, sprachlich, emotional, sozial usw.) sind:

- anregungsreiche Milieus (Familie, Nachbarschaft, Schule etc.)
- interessen- und handlungsbegleitende Dialoge im frühen Kindesalter mit den nächsten Bezugspersonen
- Verwendung einer reichhaltigen und kindangepassten Sprache
- Einsatz optimaler medizin-technischer Hilfsmittel

Die Familien begleitenden Fachpersonen sollen unterstützend und anregend wirken unter Berücksichtigung der elterlichen Ressourcen. Der Einbezug und die Verwendung von Gebärden in die Bildungsprozesse soll und kann ermöglicht werden, ein Entweder-oder-Denken ist nicht angebracht. Die Umsetzung dieser Erkenntnisse im Einzelfall mit sehr unterschiedlichen Bedingungen erfordert einiges an Kreativität und kann mit vereinfachenden Pauschalaussagen nicht gelöst werden.

In diesem Sinne hat der SGB-FSS mit dieser Tagung eine Plattform bereit gestellt für weitere Diskussionen und hoffentlich dazu beigetragen, dass offen mit den diversen Optionen aus unserem vielfältigen Fachgebiet umgegangen werden kann. Herzlichen Dank!

Quelle:

Kongressschrift des SGB-FSS «Auf dem Weg zur Bilingualität», 2013, wie auch Copyright Fotos